

Kleine Oma – Ganz groß

Vom Kennenlernen kann nicht die Rede sein, denn aus meiner Sicht zumindest ist sie schon immer da gewesen; meine Oma, die wir ihrer Größe wegen und der Unterscheidung zur anderen, zur väterlichen nämlich, als *kleine Oma* bezeichneten, und die so in unsere Familiensprache Einzug hielt. Sie war ... um nur ein kleines bisschen in das Strittmattersche Vokabular abzutauchen ... ein Anderthalbmeter-Mütterchen, wie eine Zwergin aus dem Märchen (*Der Laden I.*). In meiner Erinnerung war sie, und so unterschied sie sich kaum von anderen Großmüttern, eine liebevolle, gütige und alles verzeihende Greisin, zudem mit schlohweißen welligen Haar, das ein wenig an die Spinnfäden der Baldachinspinnen im Herbst erinnerte, nach denen auch der Altweibersommer benannt ist. Unserem Stammbaum nach weiß ich, dass meine Vorfahren Lehrer und Kantoren waren. Allerdings endete bereits vor vielen Jahrzehnten mit meiner Großmutter der Beruf des Lehrers, wobei sie es in Zerbst bis zum Direktor, heutzutage Schulleiter genannt, gebracht hatte, und meine Mutter ist die letzte Abiturientin in unserer Familie.

In meinem Inneren verwischt die Zeit immer mehr ein Bild von ihr und so nehme ich mir öfter ein Foto zur Hand, das seit Jahren einen Rahmen sucht. Hier sehe ich sie neben mir die Wasserjette und ich wirke mit gegenüber bald hünenhaft. *Du wirst mich Wasser vollspritzen*, sagte sie damals zu Schalk, der so dann und wann aus mir man mir je abverlangen, ihr Wesen zu ich stets behaupten, dass sie immer hatte sie von ihren Schülern erzählt und den vielen Klassenausflügen in die Umgegend. Dass sie nach dem Krieg in Köthen Neulehrerin wurde, war meist Nebensache, denn für mich war ihre Tätigkeit als Schöffin weitaus interessanter. Und so erzählte sie von kleinen und von großen Gaunern. Ich erinnere mich heute aber auch noch an ihre blumenreichen Berichte über die Belagerung der Stadt Zerbst, wobei ich seinerzeit gleich auf historischem Boden eine wirklich sehenswerte Darstellung der Ereignisse erhielt. Es waren wieder einmal Sommerferien und wir beide befanden uns zu diesem Zeitpunkt auf einem Spaziergang entlang der nahezu geschlossenen und für damalige Verhältnisse relativ gut erhaltenen Stadtmauer und meine Großmutter gestikulierte wild mit beiden Armen durch die anhaltinische Luft und machte mir den Einschlag der Steingeschosse in der Mauer und damit deren partiellen Einsturz bildlich. Ich wusste damals noch nichts von der allgegenwärtigen Plan- und Mangelwirtschaft und hielt die stark reparaturbedürftigen Mauerabschnitte für Zeitzeugen längst vergangener Jahrhunderte. Wenn wir dann ihre Rente abholen gingen ... ja, man ging damals noch zu einer Ausgabestelle und bekam das Geld nicht überwiesen, so wie heute ... dann zeigte sie mir alte Widerstandskämpfer, die sogar im KZ gesessen hatten. Mit denen unterhielt sie sich, meistens lang und ausgiebig und so manches Mal bekam ich den Mund vor lauter



Jahren einen Rahmen stehen, im Hintergrund meiner Größe ihr doch jetzt nicht mit mir und erahnte den heraus wollte. Sollte beschreiben, so würde freundlich war. Gerne

Ehrfurcht nicht wieder zu. Und auf dem Heimweg erzählte sie mir, wie sie zwei Mal von ein und demselben Mann geschieden wurde, wobei das zweite Mal nach dem Krieg war, da das erste Urteil, das während des Krieges gefällt wurde, nicht anerkannt war. Gemeinsam mit meiner Mutter und deren Bruder musste sie sich dann als Alleinerziehende durch die *schlechte Zeit* kämpfen. *Wir hatten ja nichts* war eine oft von ihr verwandte Redewendung und ich denke manches Mal darüber nach, dass diese Generation, die mit dem Begriff *schlechte Zeiten* etwas anzufangen weiß, auch bald ausgestorben ist. Ich wünschte, dass es nie wieder einen Grund gäbe, diese Floskel zu verwenden. Aber so hat wahrscheinlich jede Biografie ihre schlechten Zeiten, von denen dann mahnend berichtet wird.

Als sie dann keine Lehrerin mehr war, half sie hin und wieder in einem Obst- und Gemüseladen auf dem Markt aus. Sie holte die Ware aus dem Lager und verteilte sie im Geschäft an die angedachten Plätze und ich erinnere mich noch daran, dass sie mich seinerzeit mit einem vom schweren Kistenschleppen antrainierten, starken Handschlag begrüßte.

Anfang der 80-er Jahre musste sie sich dann einer damals wie heute sehr schweren Operation unterziehen, die sie in den folgenden Jahren immer wieder zu Aufhalten im Krankenhaus zwang. Für mich war es ungemein beeindruckend, als sie zu ihrem siebzigsten Geburtstag, den sie im Zerbster Kreiskrankenhaus verbrachte, von einer ehemaligen Schülerin besucht wurde. Ich betrachte es heute immer noch als ein gutes Zeichen, wenn Schüler einen ehemaligen Lehrer besuchen, sei es auch am Krankenbett oder sich gerne mit ihm an die gemeinsamen Zeiten erinnert.

Im Ergebnis meiner Erinnerungen an meine Großmutter ziehe ich für mich ein Fazit und glaube, dass sie mich in einem Punkt ihres Lebens, nachhaltig beeindruckt hat, nämlich durch ihr ungeheures Geschichts- und Allgemeinwissen. Sie hat wirklich viel gelesen. Ich bin auch davon überzeugt, dass sie mir mit ihrem ganzen Wesen die Lust an der Literatur weiter gegeben hat – ein recht gutes Erbe, wenn man davon ausgeht, dass man ewig davon profitieren kann.

Wenn ich heute diese Wege durch und um Zerbst mit meiner Frau zurücklege, muss sie sich die ganzen von mir erlebten Geschichten mit viel Geduld wieder und wieder anhören und sie lächelt dabei, weil sie die alle schon kennt und ich bin ihr dankbar, weil sie sich diese trotzdem immer wieder anhört. Vielleicht muss man hier geboren sein, so wie ich auch, um die Verbundenheit mit Zerbst verstehen zu können.

Sei an dieser Stelle meine geliebte kleine Oma, die schon lange nicht mehr lebt, so lange schon, dass selbst ihr Grab nicht mehr existiert, sei sie von hier aus geehrt und begrüßt. Ich vergesse dich nie! Und sollte es noch Zerbster geben, denen der Name Irmgard Schutte, geborene Möhring, geschiedene Lorenz, als Kind Kanters Irmchen gerufen, ein Begriff sein, so können die mich ruhig einmal ansprechen oder mir schreiben.